

Zum 50. Todestag von Martin Buber

Er hat den Humanismus über die Religion gestellt.

Martin Buber

Am 13. Juni jährt sich der Todestag von Martin Buber zum 50. Mal. Dieses Datum möchten wir zum Anlass nehmen, den Namensgeber unserer Schule wieder etwas mehr in unser Bewusstsein zu rücken.

Martin Bubers Philosophie ist komplex und nicht leicht zugänglich und wir sind keine Fachleute seines Werkes. Aus diesem Grund kann an dieser Stelle keine umfassende Würdigung seiner Schriften folgen. Wir möchten mit diesen Zeilen vielmehr aufzeigen, welche Bedeutung Martin Buber durch sein Leben und sein Werk für die heutige Zeit und unsere Schule haben kann.



Martin Buber wurde am 8. Februar 1878 in Wien geboren und wuchs im Hause seines Großvaters Salomon Buber im galizischen Lemberg (heute in der Ukraine) auf. Sein Großvater (ein bekannter Religionswissenschaftler und wohlhabender Bankkaufmann) war auch sein erster Lehrer.

1899 heiratete Martin Buber die Katholikin Paula Winkler, mit der er zwei Kinder hatte.

1900 lernte er in Wien Theodor Herzl kennen und schloss sich dessen zionistischer¹ Bewegung an.

In den Folgejahren arbeitete Martin Buber vorwiegend publizistisch: Er war u.a. an der Gründung zahlreicher jüdischer Verlage beteiligt.

1916 zog er von Berlin Zehlendorf nach Heppenheim, wo er sein philosophisches Hauptwerk „Ich und Du“ veröffentlichte, dessen Grundthema die Begegnung zwischen Menschen ist. In diese Zeit fällt auch die neuerliche Übersetzung der hebräischen Bibel ins Deutsche in Zusammenarbeit mit Franz Rosenzweig.

Ab 1924 arbeitete Martin Buber an der Universität Frankfurt am Main. Er legte seine Professur aber 1933 mit der Machtübernahme Hitlers nieder. Den zunehmenden Repressionen konnte er 1938 durch seine – wie er es nannte – „Einwanderung“ nach Jerusalem entkommen. Dort lehrte er bis 1951 an der Hebräischen Universität von Jerusalem – an deren Gründung er maßgeblich beteiligt war – Anthropologie und Soziologie.

1953 erhielt Buber den „Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“. Er setzte mit dessen Entgegennahme in der Frankfurter Paulskirche ein Zeichen der Verständigungsbereitschaft. Dass er den Preis annahm, war in Israel allerdings sehr umstritten.

Martin Buber erhielt „viele weitere Auszeichnungen [und] wurde Ehrendoktor mehrerer Universitäten. [...] 1965 erhielt er die Ehrenbürgerschaft der Stadt Jerusalem.

Am 13. Juni 1965 starb Martin Buber. Er ist in Jerusalem begraben. Bei seinem Begräbnis legten drei arabische Studenten der Hebräischen Universität als Vertreter ihrer Organisation einen Kranz nieder. Buber bestimmte testamentarisch eine Summe für jährliche Stipendien zugunsten arabischer Studenten.“²

Wie schon gesagt, wuchs Buber in Galizien auf. „Die Sprachenvielfalt seiner Umgebung und das Nebeneinanderleben verschiedener Kulturen sollte prägend für Martin Bubers Leben werden: Zu Hause wurde deutsch gesprochen, auf der Straße und in der Schule polnisch, im Judenviertel jiddisch und in der Synagoge hebräisch.“³

1 Zionismus bezeichnet laut Wikipedia „eine politische Ideologie [...], die auf die Errichtung, Rechtfertigung und Bewahrung eines jüdischen Nationalstaats in Palästina abzielt. (<http://de.wikipedia.org/wiki/Zionismus>, zuletzt: 21.03.2015)

2 Infoschrift der MBO, Berlin 2014, S. 5.

3 Ebd.

Diese Vielfalt hatte auf ihn auch philosophisch einen großen Einfluss: Die Europäische Ideengeschichte und das jüdische Weltbild ergänzen sich in Bubers Philosophie in idealer

Weise. Aus diesem Grund ist der Humanismus in der Überschrift nicht der europäische Humanismus, sondern wie Buber ihn ab 1963 selbst nennt, der gläubige Humanismus. „Darin hat sich Buber mit den Humanisten in aller Welt, alle Grenzen der Religionen und Konfessionen überschreitend, verbunden gewußt.“⁴

Dieser alle Grenzen überschreitende Humanismus hat auch sein Leben geprägt: Buber, obwohl selbst Zionist, betonte stets im Gegensatz zur Ausprägung Herzls, dass sowohl Araber wie Juden ein Recht hätten, in Palästina zu leben und dass eine einseitige Besitznahme dieses Gebietes durch die Juden Unrecht an den Arabern bedeuten würde.⁵

Bei den folgenden Ausführungen zitiere ich den Kulturwissenschaftler Klaus Davidowicz, der sich sehr treffend mit den Gedanken Bubers zur Pädagogik auseinandersetzt. Davidowicz analysiert, wie Buber in „Ich und Du“ die „gewonnenen Erkenntnisse über die Beziehung zwischen Mensch, Umwelt und Gott auf die Erziehung anwendet“⁶:

„Dies kann man bereits in seinem Geleitwort „Die Aufgabe“ für das erste Heft der Zeitschrift „Das Werdende Zeitalter“ vom April 1922 sehen. [...] In [diesem] zweiseitige[n] Geleitwort beleuchtet er das Verhältnis zwischen Erzieher und Schüler. Es geht ihm um das Bewusstsein, dass man als Lehrer eine besondere Verantwortung übernommen hat – die Erziehung.“⁷

„Erziehung ist Erschließung [...]. Hier beginnt unsere heimliche Macht und Verantwortung. Gewalt übt der Mensch auch im Unwillkürlichsten noch: alles kommt darauf an, ob er weiß, was er tut, und es unter das Gesetz seiner Aufgabe stellt [...] Ob wir es vorhaben oder nicht, wir erziehen immer 'zu' etwas hin; es hängt von uns ab, ob das etwas ist, was wir nicht wollen, oder etwas, was wir wollen – ohne Willkür wollen. Dieses aber kann rechtmäßiger Weise nur eins sein: eben dies, was wir selber erziehend tun, da wir dem Menschen als unserm Du gegenüberleben, ihn nicht erfahrend, sondern schauend, nicht benützend, sondern verwirklichend.“⁸

Buber weist auf das Machtverhältnis hin, das zwischen Lernenden und Pädagogen zwangsläufig besteht. Er mahnt, sich bewusst zu sein, dass man durch sein eigenes Verhalten auch unbewusst zu etwas erziehen kann. In den Schulalltag übertragen lässt sich die Forderung an die Pädagogen ableiten, nicht nur die Inhalte zu vermitteln, sondern durch ihr gelebtes Verhalten Vorbild zu sein.

Klaus Davidowicz betont, diese Beziehung sei „aber nicht einseitig, wie [Buber] bereits in 'Ich und Du' erkannt hatte.“⁹

„Beziehung ist Gegenseitigkeit. Mein Du wirkt an mir, wie ich an ihm wirke. Unsre Schüler bilden uns, unsre Werke bauen uns auf.... Wie werden wir von Kindern, wie von Tieren erzogen!“¹⁰

Dass man als Pädagoge auch von Schülern etwas lernen kann, ist eine Erfahrung, die wir als Lehrer der MBO täglich machen können, sei es dadurch, dass unsere Schüler den Mut haben, ehrliche und manchmal auch kritische Rückmeldungen zu geben, oder dadurch, dass die Lernenden selbst durch Engagement, Fleiß und Kreativität Vorbild sind.

Davidowicz schreibt zum Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden:

4 Friedenthal-Haase, Martha: Krise und Bewährung (Oldenburger Universitätsreden Nr. 44, 1991), S. 6.

5 Infoschrift der MBO, Berlin 2014, S. 5.

6 Davidowicz, Klaus: Martin Buber und die jüdische Erziehung, in: David – Jüdische Kulturzeitschrift, 75 (2007). Online verfügbar unter: <http://www.david.juden.at/kulturzeitschrift/70-75/75-davidowicz2.htm>, zuletzt: 21.03.2015.

7 Ebd.

8 Die Aufgabe [1922], in: Buber, Werkausgabe, Gütersloh 2005, Band 8, S.128-129, zitiert nach: Davidowicz, Buber 2007.

9 Davidowicz, Buber 2007.

10 Buber, Martin: Ich und Du [1929], in: Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1984, S.19-20, zitiert nach: Davidowicz, Buber 2007.

„Ein sehr oft übersehenes Element ist die persönliche Einstellung des Erziehers. Wenn wir uns selbst an unsere Lehrer erinnern, waren es meist diejenigen, bei denen wir am meisten gelernt

haben, die uns im Unterricht für den Stoff interessieren konnten. Buber ist der Ansicht, dass der Erzieher das, was er erreichen will, wohl oder übel auch verkörpern muss. [...] Ein damit zusammenhängendes Problem ist die Erwartungshaltung des Lehrers – am besten wäre es, zunächst gar nichts zu erwarten. In seiner hebräischsprachigen Rede 'Über Charaktererziehung', die er 1939 in Tel Aviv bei einer Tagung der jüdischen Lehrer hielt, formulierte Buber sehr eindringlich:¹¹

„Erziehung verträgt keine Politik. Auch wenn der Schüler die verheimlichte Absicht nicht merkt, wirkt sie auf das Tun des Lehrers zurück und entzieht ihm die Unmittelbarkeit, die seine Kraft ist. Auf die Ganzheit des Zöglings wirkt nur die Ganzheit des Erziehers ein, seine ganze unwillkürliche Existenz. Der Erzieher braucht kein sittliches Genie zu sein, um Charaktere zu erziehen; aber er muß ein ganzer lebendiger Mensch sein, der sich seinen Mitmenschen unmittelbar mitteilt: seine Lebendigkeit strahlt auf sie aus und beeinflusst gerade dann am stärksten und reinsten, wenn er gar nicht daran denkt, sie beeinflussen zu wollen.“¹²

Martin Buber selbst war ein moralisches Vorbild. Er war selbst Zionist und setzte sich doch für die Rechte der arabischen Bevölkerung ein. Er lebte so bewusst eine Menschlichkeit vor, die vorbildlich sein kann auch für die heutige Zeit. Auch 50 Jahre nach seinem Tod sollten das Leben und Werk Martin Bubers einen großen Einfluss auf uns haben: Der vorurteilsfreie Dialog könnte uns helfen, viele Gegenwartsprobleme sinnvoll anzugehen und vielleicht sogar zu lösen. Seine Schriften zur Erziehung gewinnen in der Literatur nicht umsonst zunehmend an Bedeutung. Den Schülern ein Vorbild sein und die Schüler als Vorbild nehmen, das ist ein Konzept, das wir auch an unserer Schule immer wieder aufs Neue umsetzen wollen. Ist man sich als Lehrerin und Lehrer der dem Beruf innewohnenden Erzieherrolle bewusst, so erhält der an unserer Schule mit den Schülerinnen und Schülern praktizierte Dialog „auf Augenhöhe“ eine Qualität, die gute Schule ausmacht.

L. Kreklau und S. Roth

11 Davidowicz, Buber 2007.

12 Buber, Martin: Über Charaktererziehung [1939], in: Buber, Werkausgabe Gütersloh 2005, Band 8, S.328, zitiert nach: Davidowicz, Buber 2007.